

Christoph Kuhn

Der Ausbruch

Herr Wolf stieg vor Justus zum Obergeschoss hinauf. – Auch die Parterrewohnung ist nicht belegt, sagte er. Oben stand die Tür offen. – Bitte. Er ließ Justus den Vortritt. – Also wenn Sie die nicht nehmen, weiß ich auch nicht. Zentral und ruhig und preiswert.

Er öffnete alle Türen. Justus sah zuerst in die Küche, ins Bad, in das kleinere Zimmer zur Straße. Dann betrat er das große Zimmer, das nach hinten hinaus ging. Zwei breite Fenster ließen viel Licht ein. Vor dem rechten bewegten sich die Blätter einer Kastanie. Und durch das linke sah er sofort, warum die Miete so niedrig war.

– Die Raumhöhe entspricht doch wohl auch Ihren Vorstellungen, sagte Herr Wolf. Justus ging noch drei Schritte näher an das linke Fenster; er antwortete nicht. – Ulmen standen davor, sagte Herr Wolf hinter ihm und hüstelte verlegen. – Mussten gefällt werden, waren krank, meinten die vom Grünflächenamt. Allerdings, als sie noch dastanden, war es hier ganz schön duster, wie sie sich denken können. – Er versuchte, seine Stimme heiter klingen zu lassen, fing aber gleichzeitig an, auf und ab zu gehen und mit dem Schlüsselbund zu rasseln.

Justus war nicht erschrocken über die Aussicht, nur erstaunt darüber, dass es eine solche Fügung gab: Diese Wohnung, erst die zweite, die er sich ansah, erfüllte alle Wünsche, die er mit Sarah erörtert hatte. Dazu dieser Ausblick, der wohl selbst den kühnsten Traum einer Therapeutin übertraf.

Herr Wolf war neben ihn getreten: Zuweilen hat Licht eben seinen Preis, sagte er und verschluckte sofort ein kaum entstandenes Lachen. – Wenigstens ist er ordentlich saniert, unser Roter Ochse, das muss man doch sagen, oder? – Er rasselte wieder mit dem Schlüsselbund. Dieses Geräusch konnte Justus noch immer nicht ertragen. Ihm wurde kalt.

Die Backsteinmauern reflektierten blutigrot das Licht der Abendsonne. Und die turmähnlichen Dachgeschosse sahen wirklich Ochsenhörnern ähnlich.

Innen war das Gefängnis auch ordentlich saniert. Justus hatte in dem Teil, der Gedenkstätte geworden war, frisch lackierte Zellen besichtigt

und vergeblich versucht, die zu finden, in der er vier Monate Untersuchungshaft absaß – seine Zelle. Nach über dreißig Jahren war es das erste Mal, dass er den Knast wiedersah. Er hatte ihn fotografiert und beschloss, von hier aus weitere Fotos zu machen. Und allein sein wollte er, konnte das Schlüsselbundgerassel nicht mehr hören. – Die Miete ist okay, ich ziehe ein, bleibe gleich da. Er wandte den Blick vom Roten Ochs Herr Wolf zu, der aufhörte zu rasseln, ihn ungläubig ansah und antwortete: Aber Sie haben doch überhaupt nichts. Justus machte eine Kopfbewegung zum Flur hin, wo Rucksack und Isomatte standen. – Ich habe genug, ich hatte schon weniger an manchen Orten, sagte er und nahm zwei Schlüssel entgegen.

Als Herr Wolf gegangen war, schritt Justus die Räume ab, mindestens achtzig Quadratmeter. So viel Platz war noch nie. Er konnte mehr als drei, vier Schritte in eine Richtung machen ohne an Wände zu stoßen. – Du mietest Dich immer nur in Zellen ein, hörte er Sarah sagen. – Schluss damit! Er würde sie sofort anrufen.

Doch erst sich einrichten: Tisch, Stuhl, Stehlampe, mehr hatte der Vormieter nicht dagelassen. Er schob die Möbelstücke vors linke Fenster, packte Telefon, Radio, Laptop, Drucker, Fernglas und Fotoapparat aus, kochte Tee und nahm den Roten Ochs auf, bis es dämmrig wurde.

Sarah klang zum Greifen nah und war doch so weit. Justus wusste nicht, wo genau sie sich aufhielt, kein Hintergrundgeräusch war zu hören, Glockenschläge der Riverside Church, Motorengeräusche der Busse vor ihrer Praxis; doch, ganz leise Vogelgezwitscher, und jemand rief etwas und Papier raschelte. – Ich bin im Park, bereite mein Seminar für morgen vor. – Und was meinst du zu der Wohnung? – Justus... – Ja, klar, du gibst keine Ratschläge, aber nun, wo ich doch nicht mehr dein Klient bin... – Bin ich auch privat vorsichtig mit gutem Rat, sagte sie. – Leb dich erst mal ein und achte auf die Träume der drei ersten Nächte. – Justus horchte nach New York hinüber, wo jetzt heller Mittag war, wo er Sarah treffen, mit ihr zum Strand, in ein Café, in ihre Wohnung oder in seine, seine „Zelle“, gehen würde. New York, die Traumstadt seit Kindertagen, wohin er sofort nach der Grenzöffnung reisen musste und wohin er seine Ängste mitnahm, seine Panikattacken und Albträume, von denen niemand etwas wissen wollte, und wo er später, als er es nicht mehr aushielt, die Therapie bei Sarah machte.

Letzte Woche war er noch dort gewesen, es kam ihm vor, als sei ein Monat vergangen. Endlich hatte er sich entschlossen, zurückzugehen in diese Stadt, zum ersten Knast, in ihn hinein. Konfrontieren mit dem Traumaort, nannte Sarah das, ein heilendes Element.

Er plante, noch weitere Orte aufzusuchen: Arbeitslager des Jugendstrafvollzugs, in denen er fast anderthalb Jahre verbrachte und zuletzt das Gefängnis, aus dem er entlassen worden war. Er hatte sich nicht danach umgedreht, es lag hinter ihm. Er zog in eine andere Stadt, wollte nicht zurückblicken, sich nicht erinnern, hatte auch unterschrieben, nie darüber zu reden.

Das Radio übertrug ein Violinkonzert. Justus druckte seine Fotos und breitete sie auf dem Tisch aus. Im Gefängnishof gab es keine der sogenannten Freizellen mehr: Käfige, vier Meter im Quadrat, ummauert, für 15minütiges Umhergehen mit auf dem Rücken verschränkten Armen, darüber Maschendraht mit Laufstegen für die Posten.

Es war dunkel geworden. In den meisten Zellen ging nach und nach Licht an, aus manchen schimmerte es bläulich. Justus versuchte, mit dem Fernglas in einem der Räume etwas zu erkennen. Dazu schaltete er die Lampe aus und saß völlig im Dunklen. Stockwerk für Stockwerk, Fensterzeile für Fensterzeile suchte er hinter den vergitterten Scheiben nach einer Bewegung, einer Gestalt. Manchmal sah er jemanden hin und hergehen, sich ausziehen vielleicht; nie war etwas genau zu erkennen, und, obwohl er das Glas mit beiden Händen hielt und die Ellenbogen auf den Schreibtisch stützte, zitterte das Bild zu sehr für eine gründliche Beobachtung. Er überlegte, ob es lohnte, sich ein Teleskop anzuschaffen.

Hinter welchem dieser Fenster hatte sich seine Zelle, sein Verwahrraum, befunden? Von außen war das noch weniger festzustellen als von innen, weil damals statt des Fensters mehrere Reihen Glasbausteine das Hinaussehen verhinderten, nur oben gab ein handbreiter Spalt den Blick in den Himmel frei. Hätte er seinerzeit aus der Zelle sehen können, hätte er das Haus gesehen, aus dem er heute zu seiner Zelle hinsah.

Er machte wieder Licht und markierte mit einem Stift auf einem der Fotos ein Fenster, ziemlich in der Mitte im zweiten Stock, das er zu seinem Zellenfenster erklärte. Es war eins das dunkel blieb. Vielleicht war der Raum nicht belegt oder der Häftling schlief oder er lag wach im Dunklen.

Mit einem Seufzer brach die Musik ab, seine Lampe ging aus und das Licht in den Zellen, auch draußen war alles finster, kein Scheinwerfer beleuchtete den Gefängnishof.

Die Dunkelheit war nicht vollständig, weil der zunehmende Halbmond durch eine dünne Wolkendecke schien. An einem Fenster, genau über dem von seiner Zelle, bewegte sich etwas. Auf dem Sims kniete eine Gestalt und ließ sich gleich darauf an einem Seil oder an zusammengebundener Bettwäsche an der Fassade hinab. Aus einer Höhe von etwa vier Metern sprang sie auf den Boden und rannte auf die Mauer zu, die das Grundstück seines Hauses vom Gefängnishof trennte. Justus war nahe ans Fenster getreten, um besser sehen zu können, trat dann aber unwillkürlich einen Schritt zurück. Wie es der Gestalt gelang, die Mauer mit dem gerollten Stacheldraht zu überwinden, konnte er nicht erkennen. Er sah sie in den Garten springen und sich durchs Gebüsch schlagen. Dann verschwand sie aus seinem Gesichtsfeld, denn er wagte nicht, sich aus dem Fenster zu beugen.

Er hörte ein Scheppern: das musste die Zinkbadewanne sein, die er an der Hauswand gesehen hatte und die wohl umgefallen war, beim Versuch der Gestalt, über sie ins Erdgeschoss zu klettern. Nach dem Scheppern klirrte Glas, dann war Stille. Stille vor dem Sturm, dachte Justus. Bald würden Polizisten das Haus umstellen und es stürmen und ihn als Mitwisser oder gar Fluchthelfer verhaften. Er zitterte und wusste nicht, was er tun sollte. Auf keinen Fall würde er die Person verraten – obwohl hier inzwischen bestimmt keine Unschuldigen mehr einsaßen. Allerdings hatte er von Abschiebehaft für Asylanten gehört und von Beugehaft für Leute, die Bußgeldzahlungen verweigerten.

Sein Delikt hatte darin bestanden, dass er, knapp sechzehnjährig, handgeschriebene Flugblätter im Wald an Bäume hängte. Weg mit der Mauer! Nieder mit Ulbricht! Wir wollen Freiheit!

Das Licht ging wieder an und das Konzert weiter, übertönt von Alarmsirenen. Er knipste seine Lampe aus, sah Polizisten auf dem wieder grell beleuchteten Gefängnishof, versteckte seine Fotos und legte sich auf die Isomatte.

Vormittags hörte er in den Nachrichten vom Ausbruch aus der Haftanstalt, von der Flucht einer weiblichen Gefangenen. – Als gäbe es eine männliche Gefangene und als wären geflohene Gefangene noch Gefangene, dachte er, als er das Haus verließ um einzukaufen.

Zurückgekehrt sah er, dass im Garten die Zinkwanne wie gestern an der Hauswand lehnte und alle Fensterscheiben der Hochparterrewohnung ganz waren. Im Treppenhaus hörte er Musik, Gelächter und Stimmengewirr. Eine Frau trat aus der Wohnungstür, sie erinnerte Justus an Sarah.

Er stellte sich als neuer Mieter vor und fragte, ob sie heute Nacht nichts gehört hätte, Sirenen und Hundegebell. Sie verneinte und wollte auch nichts von einem Stromausfall gemerkt haben. – Wir haben gefeiert, sagte sie, wünschte ihm einen schönen Tag und ging wieder hinein.

In seiner Wohnung breitete Justus die Fotos auf dem Tisch aus. Weitere Nachrichten über die Flucht hörte er nicht. Und abends lag wieder dieser fast goldene Glanz auf dem Gefängnisgebäude.